Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 96 (1970)

Heft: 22

Artikel: Höchste Zeit! : ein durchaus ernstzunehmendes Extrablatt des Nebelspalters

Autor: Hürzeler, Peter / Däster, Robert / Mumenthaler, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-509666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

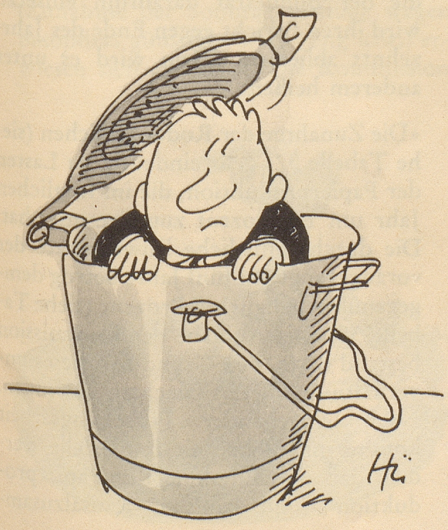
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

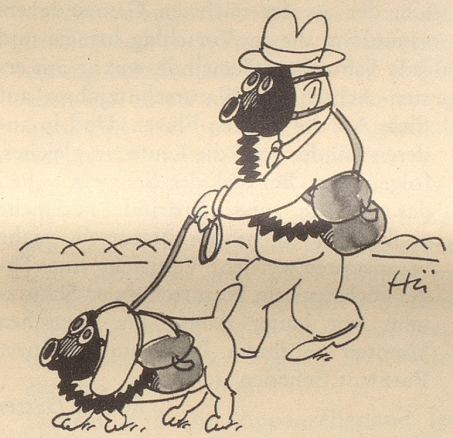
Ein durchaus ernstzunehmendes Extrablatt des Nebelspalters

Der Abdruck dieser Texte (mit Quellenangabe) ist sehr wünschenswert.

Der erste Achte im Naturschutzjahr!

Es ist, als hätten die Füllfedern der Polemiker, Satiriker und anderer Menschenfreunde keine Empörung mehr zur Denunziation der Naturschändung, deren Spuren wir allenthalben sehen und riechen. Als wäre alles schon geschrieben worden, was es dagegen zu schreiben gibt. Mit Appellen an die Vernunft. Aber haben die Menschen noch eine Vernunft? Mit Appellen an den Ueberlebenswillen. Wollen die Menschen überleben? Mit Ironie. Vermag der Mensch die Ironie noch zu spüren? Mit Satire. Merkt es der Mensch noch, wenn er zu seinem Heil verspottet wird? Was gibt es noch zu tun, wahrhaftig, um die Natur vor den Menschen zu bewahren? Ein Naturschutzjahr? Das ist doch beileibe kein Jahr, während dem man sich besonders emsig der Aufgabe widmet, die Natur zu erhalten. Indem man vielleicht als Gegenaktion für verrostete





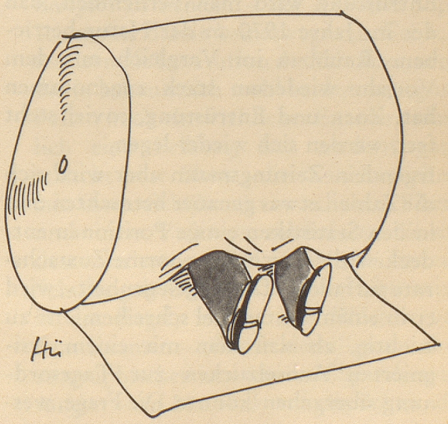
Konservenbüchsen am Waldrand – es ist gefährlich, sie anzurühren! – zwei Geranien mehr vors Fenster stellt ... Nein. Das Jahr sollte heißen: «Nachdenkjahr über die Möglichkeiten, die Natur zu erhalten.» Oder: «Jahr der Entscheidung, ob es mit der Menschheit weitergehen soll.»

Schluß mit Papier-Empörung!

Wie überzeugt man die Menschheit von der Notwendigkeit, die Natur anders als in Form von Schwimmbecken, künstlichen Blumen, Springbrunnen, Gartenzwergen und porzellanenen Haustieren zu erhalten? Soll man die Werbemenschen zusammenballen und sie Reklame treiben lassen für eine Erdkugel im Originalzustand, wie sie von Gott erschaffen wurde. «Testen Sie es selbst – in der Erdrinde steckt der gute Geist der Schöpfung!»?
Eines ist sicher: Wir müssen schleunigst aus der Empörung hinaus und etwas Tapferes tun! Ueber den Naturschutz noch mehr schreiben und weiter nichts tun, kann der Natur höchstens schaden – sie ist in Gefahr, in dem Papier zu ersticken, auf dem man sich zu ihren Gunsten ereifert. Deshalb breche ich hier meine Ueberlegungen sofort ab und schreite zur Tat!

Gebrauchsanweisung für Inspiration

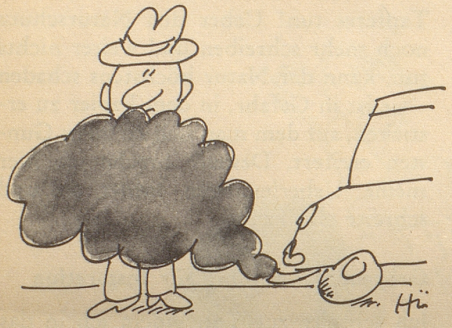
Ich schreite zur Tat, indem ich in das Objekt hineinschreite, das zu schützen ich berufen bin. Ich ziehe innen eine Wanderlust und außen eine Wanderhaut an und marschiere ins Gehölz. Bei einigen Bachsprung-Uebungen hole ich die körperliche und seelische Kraft und eine heilige Wut für das, was mir bevorsteht. Ich erblicke rund um mich Haufen von rostigem und verfaultem Unrat, zwischen denen das Gras und die Kräuter hervorsprießen, ohne sie zu zerstören noch zu decken. Ueber die Verschandelung der Landschaft kann längst kein Gras mehr wachsen! Ich werde dieses Gerümpels allein nicht Herr, selbst wenn ich wüßte, wohin damit. Also wan-



dere ich weiter, in tiefere, vom Mensch weniger begangene Pfade und ziehe aus der Natur den Mut, der mich eher scheuen Bürger an der nächsten Gemeindeversammlung dazu bewegen wird, auf den 1. August des Naturschutzjahres hin eine gesamtdörfliche Aktion des guten Willens vorzuschlagen: Die Reinigung der Gemeindefluren!

Das große Make-up!

Wohin der nicht brennbare Unrat getragen werden soll, weiß ich nicht. Die Gemeindeversammlung wird in einem gewaltigen Brain-Storming bestimmt einen Ort ermitteln. Aber was zu tun ist, um den ersten Achten im Naturschutzjahr zu einem zünftigen Dorffest zu machen, das weiß ich! Ich werde die Mitbürger auffordern, sich dann in ausge-

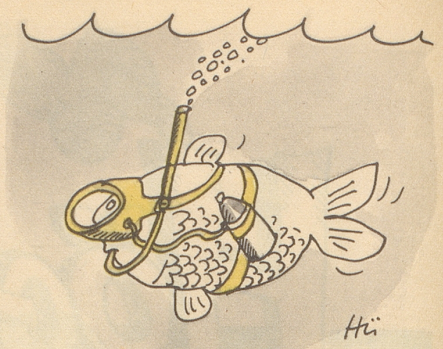


glichene Gruppen zusammenzurotten und das Gesicht der Heimat dadurch zu ehren, daß sie ihm das Gerümpel aus den Runzeln graben! Sie sollen früh ans Werk, bei jedem Wetter. Sie sollen in fröhlichem Wettbewerb, im Schweiß des Angesichts, in der Schmelze ihrer Fettwülste und in spürbarem Schwellen der Muskulatur Unrat einsammeln, sie sollen pausieren, Sprüche klopfen, singen, sich necken und sich zur Stärkung die Produkte ihres Pflegekindes Natur zu Gemüte führen! Und abends darf von einer Rede keine Rede sein! Der Gemeindepräsident verteilt Anerkennungspreise an jene, die am meisten Unrat zusammengetragen und das größte Stück von Gottes großem Grammophon – wie Erich Kästner sagte – gesäubert haben. Und dann wird mit dem brennbaren Material ein Vaterlandsfeuer angezündet, wie noch kein Mensch im Lande es erlebt hat. Das Volk aber wird feiern, bis es umfällt vor wunderbarer Müdigkeit und in einen Tiefschlaf versinkt, wie keine von Menschenhand gedrehte Schlafpille ihn erzeugen könnte ...

Vision

Man stelle sich vor: Es gibt in jeder Schweizer Gemeinde so einen Mann wie ich, der an der nächsten Gemeindeversammlung diesen Vorschlag bringt, und jede Schweizer Gemeinde wischt am ersten Achten des Naturschutzjahres auf diese Art die eigenen Fluren. Und in anderen Ländern tun die Leute ein gleiches, folgen dem Beispiel der Schweiz – hei, das gibt eine saubere Erdrinde! Nie mehr muß dann eigens ein Naturschutzjahr veranstaltet werden! Vielleicht eines Tages höchstens ein Naturschützler-Schutzjahr, vor lauter Angst, die Menschen könnten an ihrem Eifer und an ihrer Putzwut Schaden nehmen ...

Robert Däster



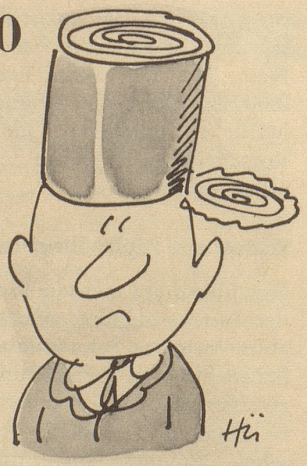
Vorsicht!

Eine Warnung von Max Mumenthaler

Der Mensch hat den Respekt
vor der Natur verloren,
denn der Respekt
ist nicht mehr zeitgemäß.
Die Milch der frommen Denkart
ist schon lang vergoren
und zeigt der Welt
hohnlächelnd ihr Gesäß.
Viel Unrat macht sich breit
im Glauben und im Fühlen,
und Gleiches tut sich auch
in Feld und Flur;
und schlechte Luft
wischt von den alten Himmelsstühlen,
was gestern heilig war ...
doch warte nur!
Das Gotteswerk ist stärker
als des Teufels Dünste,
und die Natur, wenn's Zeit ist,
schlägt zurück.
Drum schlachte nicht
für deines Leichtsinns faule Künste,
verehrter Mensch,
das dir geschenkte Glück!

Das Naturschutzjahr 1970 – und die Folgen

Im Frühjahr 1971 werden die neuesten Statistiken, die Schändung der Natur betreffend, erscheinen. Mit Zorn und Entrüstung wird man vernehmen, daß der im Jahre 1970 an der Natur betriebene Raubbau im Vergleich mit dem Vorjahr wiederum stark zugenommen hat. Zorn und Entrüstung, soviel steht fest, werden sich wieder legen.
Irgendein Zeitungsmann aber wird sich die Zahlen etwas genauer betrachten und in den Statistiken einige Positionen entdecken, die durch eine enorme Zuwachsrate auffallen. «Die Angelegenheit», wird er in einem Leitartikel schreiben, «ist zu wichtig, als daß man mit einem resignierten Achselzucken zur Tagesordnung übergehen könnte. Die Frage, wes-



halb zum Beispiel die Fläche der gerodeten Waldbestände im Jahre 1970 sprunghaft angestiegen ist, die Vergiftung der Luft in einem nicht mehr zu verantwortenden Ausmaß zugenommen hat, bedarf einer eingehenden Abklärung.»

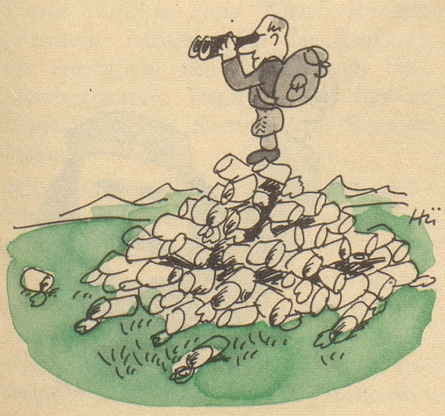
Gegen Ende des Jahres wird der Nationalrat eine entsprechende Motion mit 57 zu 0 Stimmen überweisen, und der Ständerat wird mit 7 zu 0 Stimmen nachdoppeln. Die Expertenkommission, die der Bundesrat daraufhin einsetzt, wird ihren Bericht gegen Ende des Jahrzehnts abliefern. Darin wird es unter anderem heißen:

«Die Zunahme der Rodungsflächen (siehe Tabelle 37) geht eindeutig zu Lasten der Papierproduktion, die im fraglichen Jahr um 17 Prozent zugenommen hat. Die durchschnittliche Zuwachsrate der vorangegangenen fünf Jahre betrug demgegenüber lediglich 5 Prozent (siehe Tabelle 38). Die Aufgabe der Kommission bestand darin, den Grund für dieses unverhältnismäßige Anwachsen zu finden. Nach eingehender Forschungsarbeit konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß die Zunahme der Papierproduktion – und damit im Kausalzusam-

menhang die Abnahme der Waldbestände – auf die besondere Situation des Jahres 1970, das offiziell zum Naturschutzjahr erklärt worden war, zurückzuführen ist. Aus diesem Anlaß erschienen nämlich Hunderte von Zeitungsbeilagen, Sonderausgaben und Broschüren in großer Auflage (siehe Tabelle 39). Die Tatsache, daß das Total von Tabelle 39 einer Zunahme der Papierproduktion von 12,5 Prozent entspricht, erhärtet die Ergebnisse der Untersuchung. Oder mit anderen Worten: Wäre das Jahr 1970 ein gewöhnliches Jahr und nicht das Jahr des Naturschutzes gewesen, es hätte sich erstmals seit der

statistischen Erfassung eine leichte Rückläufigkeit der Rodungsflächen ergeben.»

«Bei der Vergiftung der Luft hält sich die Zunahme der Industrieabgase im Vergleich mit den Vorjahren im normalen Rahmen. Uebermäßig angestiegen ist hingegen der Gehalt an Kohlenmonoxyd, was auf eine entsprechende Zunahme des motorisierten Verkehrs schließen läßt. Die Zahl der gegenüber dem Vorjahr neu in Verkehr genommenen Motorfahrzeuge steht jedoch in keinem Verhältnis zum Anwachsen der Luftverunreinigung durch Kohlenmonoxyd. Die Ursache konnte also nur in einer vermehrten Verwendung der Fahrzeuge liegen. Verschiedene Arbeitshypothesen (Zunahme der Sonntagsausflüge wegen besonders günstiger Witterung usw.) erwiesen sich als falsch. Die Kommission



stand vor einem Rätsel. Erst als das Ergebnis der Untersuchung über die Rodungsflächen (Seite 127 ff.) vorlag, fanden wir die Lösung: Verantwortlich für die erhöhte Luftverschmutzung durch Kohlenmonoxyd ist eindeutig der Berufsstand der Journalisten, die im Naturschutzjahr 1970 beinahe permanent unterwegs waren, von einer Uferreinigung zu einer Waldsäuberung, von der Einweihung einer Kläranlage zur Besichtigung einer Entgiftungseinrichtung fuhren, um die Oeffentlichkeit laufend über die bedeutenden Fortschritte auf dem Gebiet des Naturschutzes zu informieren.»

Und wenn auch all das nicht eintreffen wird, so steht doch eines fest: So problematisch kann Naturschutz werden in einer Zeit, in der letztlich doch alles, was man produziert, eine Röhre verstopft oder einen Kehrichteimer zum Ueberquellen bringt.

Roger Anderegg

Den Jungen eine Schweiz erhalten,...

Eine berechtigte Forderung

In der Diskussion um die Initiative Schwarzenbach wird von deren Verfechtern immer wieder gefordert, wir hätten alles daran zu setzen, um der kommenden Generation eine *schweizerische* Schweiz zu hinterlassen. Ich glaube, jeder Schweizer, wie immer er sich zur Initiative auch stellen mag, wird dieser Forderung beipflichten können. Ich glaube aber, daß es bei solchem Erhalten etwas mehr und Unbequemeres zu tun gibt, als nur der Initiative Ja zu stimmen.

Wenn es ums Erhalten geht, stellt sich als erstes die Frage, was denn überhaupt erhaltenswert sei. Es gibt ja einige Sitten und Gebräuche und Einrichtungen im Schweizerland, die zwar echt schweizerisch sein mögen, deren Recht auf Weiterexistenz indessen füglich in Zweifel gezogen werden kann.

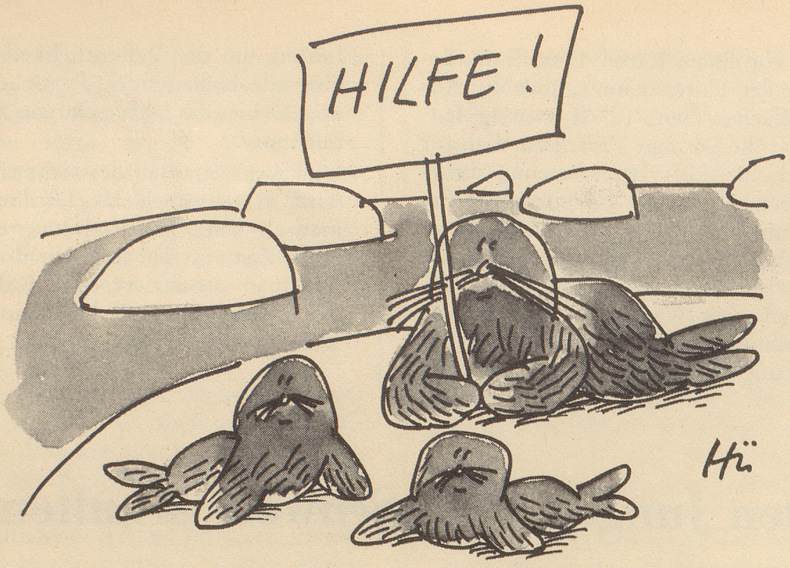
Da soll z. B. im Appenzellerland (es kommt auch anderswo vor) in einem Wintersportgebiet (mit schon einer Luftseilbahn und drei Skilifts) noch ein vierter Lift gebaut werden – weil man angeblich ans ‹Gemeinwohl› denken und die touristische Erschließung der Gegend fördern müsse. Aber der neue Lift soll vor allem einem schon bestehenden die Existenzgrundlage nehmen, denn das ‹Gemeinwohl› liegt oft nur im Profit der stärkeren Interessengruppe und geht zu Lasten der landschaftlichen Schönheit. Und die möglichst große Unversehrtheit der Landschaft in einem Erholungsgebiet ist beileibe nichts, das man der kommenden Generation hinterlassen muß. Scheint es oft.

Helvetische Reservate

Zu Reservaten musealen Charakters – um ein anderes Beispiel zu nennen – gehört es auch, in den eidgenössischen Räten Voten der Volksvertreter, wie langatmig sie auch sein mögen, immer auch noch in einer zweiten Landessprache zu produzieren.

Das mag zweifellos schön sein und vor allem hochinteressant für jene Ratsherren, die sich beide sprachliche Versionen anhören (was aber die wenigsten zu tun pflegen, wozu auch!). Auf der andern Seite aber klagen unsere Räte ständig und mit Recht über Arbeitsüberhäufung und Zeitmangel in den Sessionen. Hier konserviert man einen Zustand, wohl weil es entschieden unschweizerisch wäre, zugunsten einer sorgfältigeren Behandlung der Sachgeschäfte eine Simultan-Uebersetzungsanlage zu benützen.

Ebenso schweizerisch ist – um noch ein Beispiel zu nennen – der Examen-Zopf. Ich meine damit keineswegs das Gebäck, sondern die Institution des Schulexamens, die ja bekanntlich wohl in den wenigsten Fällen noch ein wirkliches Examen, nämlich eine Prüfung ist, sondern ganz schlicht eine Show, die manche Lehrer mit ihren Schülern, vor etlichen Eltern und einem Visitator, zelebrieren. Es soll demonstriert werden, was die braven Schüler gelernt haben. Gezeigt aber wird in der Regel, was in den Wochen vor dem Examen – oft mit detaillierten choreographischen und regiemäßigen Anweisungen – im Hinblick auf die Schau, die



am Examen am Schnürchen abgezogen werden soll, bis ins letzte eingefuchst worden ist ...

Solches und ähnliches also wird mit ebenso großer Hingabe wie Ausdauer gepflegt, auf daß der kommenden Generation eine Schweiz erhalten bleibe, die eine ächt schweizerische Schweiz noch immer sei. Solches Erhalten ist einfach und bequem, denn man muß rein gar nichts tun. Man läßt, was ist.

Aber vielleicht könnte man dies oder jenes doch auch noch *tun*, statt nur vom Erhalten zu *reden*.

Zum Beispiel: Verzichten

Die Schweiz – das heißt ja auch: die *Landschaft* der Schweiz mit allem, was darin kreucht und fleucht. Und vielleicht sollten wir gerade in dieser Beziehung nicht allzu nationalistisch sein, sondern uns über die Grenzen hinaus verpflichtet fühlen. Es ist nämlich die ganze Menschheit, die sich damit abrackert, die Zivilisation voranzutreiben, und dabei kaum mehr Zeit (und ein Gewissen) hat, dafür auch zu sorgen, daß die Zivilisation nicht alles Natürliche frißt. Oder, anders gesagt: daß nicht alles der sogenannten Zivilisation geopfert wird.

Man könnte beispielsweise in der zivilisierten Welt, und ich meine vor allem die ach so zartbesaitete Damenwelt, verzichten auf

Seehundfelle.

Bekanntlich werden in Kanada und Norwegen jährlich Abertausende von rund zweijährigen Seehunden abgeschlachtet. Das heißt: Die Baby-Robben werden zu Tode geknüppelt. Das Europäische Komitee zum Schutze der Robben hat interveniert bei den zuständigen Regierungen. Mit dem Erfolg, daß am 20. März dieses Jahres im Golf von St. Lorenz die Robben-‹Jagd› wieder begonnen hat, wobei an den ersten zwei ‹Jagd›-Tagen ungefähr 25 000 Jungrobben getötet worden seien. ‹Getötet› ist übrigens etwas schönfärberisch. Die Jungen wurden nämlich mit großen Keulen zutode geknüppelt (oder auch nicht ganz) und an Ort und Stelle, vor ihren jammernden Müttern, enthäutet. Die zuständigen Regierungen versprachen unter dem Druck der Weltöffentlichkeit, diese Schlächterei zu humanisieren: Die Jungtiere sollen fortan mit Wurfspeeren oder Gewehr gejagt werden.

Alice Herrington, Präsidentin der ‹Friends of animals›, fürchtet jedoch zu Recht, daß die bisherigen Knüppler wohl kaum so plötzlich waidgerechte Jäger geworden sind, und schätzt, daß nur etwa jeder fünfte gejagte Seehund auch wirklich waidmännisch getötet wird, sondern daß sich die andern verletzt ins Wasser retten können, wo sie nach stundenlangem Lebenskampf elend verenden.

Unsere Zivilisation ist wirklich etwas Erhabenes!

Wer der Meinung ist, solche Sitten und Gebräuche seien so erhaltenswürdig nun doch auch wieder nicht, unterstütze das Europäische Komitee zum Schutze der Robben. Die Adresse der Sektion Schweiz: Postfach 2058, 3001 Bern.

Schöne Sitten!

Schöne Sitten, die eifrig gepflegt und überliefert werden, bestehen auch auf dem Gebiet der Goldmedaillen. Kein Anlaß ist unpassend genug, daß der Medaillenhandel nicht versuchte, daraus Kapital zu schlagen. Und auch Käufer finden sich immer.

Angeboten wurden neuestens echte Goldmünzen ‹zum Andenken an die 47 Opfer der bei Würenlingen abgestürzten Coronado›. Zu saftigen Preisen, selbstverständlich. Ein helvetischer Brauch, wie gesagt, der es verdient, der nachkommenden Generation überliefert zu werden.

Schönes geschieht bekanntlich auch mit unseren Gewässern. Ihr Verschmutzungsgrad ist erheblich. Aber da, so hört man oft, geschieht etwas: Man bietet neben der Schuljugend auch Rekruten zur Säuberung solcher Kloaken auf. Man kann sich nun darüber streiten, welche Gewohnheit wir der Nachwelt erhalten wollen: Die Gewässer zu verschmutzen oder sie durch Jugendliche und Truppen säubern zu lassen. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist es ein Zeichen empörender Bequemlichkeit, es heute noch immer zu tolerieren, daß Kanalisations-Abwässer ungereinigt in Flüsse und Seen geleitet werden und daß Verschmutzer oft nicht mehr als symbolisch gebüßt werden – und daß man ander-

seits die Jungen zum Entschmutzen einsetzt. Natürlich ‹lernen› diese etwas dabei, zugegeben. Aber vielleicht lernen sie auch nur das: daß die Alten den Schmutz in die Gewässer leiten und daß das also offenbar nun einmal so ist.

Naturschützler sind Revolutionäre

In einem seiner Bücher hat Adolf Guggenbühl einmal geschrieben, Naturschützler seien beileibe keine Erzreaktionäre, sondern Revolutionäre.

Das mag in vielen Fällen stimmen.

Wenn man bedenkt, daß in unserem Land während Jahrhunderten namentlich Raubtiere und Raubvögel verfolgt und also Bär, Wolf, Luchs, Wisent, Elch, Bartgeier und Waldrapp lokal ausgerottet wurden, dann mutet es heute geradezu revolutionär an, wenn Zoologen und Wildhüter in gewissen Waldgebieten der Schweiz (etwa im Neuenburger Jura) größere Raubtiere wie Bär und Luchs wieder ansiedeln möchten, so wie es mit Steinbock und Biber gemacht wurde.

Geradezu revolutionär müßte in der Tat die Möglichkeit sein, bei Waldpicnics künftig Bären zu begegnen. Daß das Verständnis für derartige Pläne nicht überall gleich groß ist, beweist der gegenwärtige ‹Luchskrieg› in Obwalden. 2350 Unterschriften wurden eingereicht gegen den von der Obwaldner Regierung gefaßten Beschluß, in den Wäldern des Kantons den Luchs wieder einzuführen.

Auf weniger Widerstand dürfte (hoffentlich) das Projekt zur Rettung des Reußtales stoßen.

Einst kamen im Aargau 1300 verschiedene Pflanzenarten vor. 400 davon sind heute fast oder ganz ausgerottet. Von den verbliebenen 900 sind mehr als 750 im Reußtal zu finden. Ebenso zahlreich sind die hier noch vorkommenden Vogelarten. Für 107 verschiedene Zugvögelarten ist das Reußtal regelmäßige Raststätte. Selbst im Ausland wird der Reußlandschaft eine große Bedeutung zugemessen. Der World Wildlife Fund hat die Erhaltung dieses Gebietes als Naturschutzprojekt von internationaler Bedeutung eingestuft und zur Erhaltung des Reußtals auch bereits erste Beiträge von 150000 Franken geleistet. Damit werden wertvolle Gebiete gekauft und dann zu Reservaten erklärt. Ein Quadratmeter Reußtal kostet Fr. 2.50; wer aber *Fr. 2.50 auf Postcheckkonto 80 - 589 57, World Wildlife Fund Zürich* einzahlt (Vermerk: Bestimmt für das Reußtal), der ermöglicht den Ankauf von fünf Quadratmetern. Denn zu der Spende fügen Bund und Kanton zehn Franken hinzu.

Mit einem Fünfliber kann also der nachkommenden Generation ein einmaliges Stück Natur erhalten werden.

Es wird sich nun weisen, wieviel von den schönen Worten über die Pflicht, der kommenden Generation eine schweizerische Schweiz zu hinterlassen, ernst gemeint waren.

Bruno Knobel

Fünf Gedanken im Naturschutzjahr

I.

Die Frage «Was können wir?» wird langsam uninteressant. Die eigentliche Frage lautet: «Was dürfen wir?»

II.

Im Parteiprogramm der Sowjetkommunisten wird Genosse Biologe ermuntert, etwas mehr zu tun für eine «Steuerung der Lebensprozesse» und die «gelenkte Veränderung von Organismen». Man soll also das Leben verändern. Nach was für Maßstäben, nach was für Zielen? (Die Staatskuh mit den drei prallgefüllten Eutern ist vorderhand nur in der Karikatur aufgetaucht.) Im Rahmen einer Lehre, die den Menschen als komplizierte Kombination von Materie definiert, kann man logischerweise in so anspruchsvollen Zuchtzielen wie ertragreicheren Weizenähren, fetteren Suppenhühnern und dem total manipulierbaren Homunculus nur bescheidene Gradunterschiede erblicken. Die Sowjet-Genetik macht rasche Fortschritte. Als führender Erbbiologe gilt Nikolai W. Timofejew-Ressowski. Als er vor zwei Jahren eine internationale Auszeichnung erhielt, sprach George B. Kistiakowsky von der Harvard-University die ehrenden Worte. Kistiakowsky ist der Erfinder des Zünders, der die erste Atombombe zur Explosion brachte. (Kein Zusammenhang, nur eine makabre Illustration.)

III.

Die Menschheit hat in den letzten hundert Jahren den Humus von Jahrmillionen verbraucht. Im westdeutschen Pflanzenschutzverzeichnis sind 2000 chemische Gifte verzeichnet. Der Einfluß des kranken Bodens, der schmutzigen Gewässer auf die Gesundheit des Menschen, ist noch weitgehend unerforscht. Wir bewegen uns am Rande einer weltweiten Katastrophe.

IV.

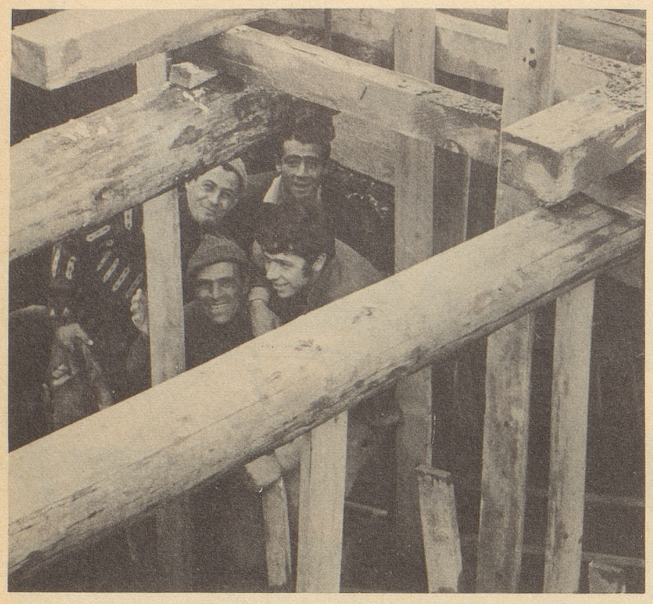
Es ist aber die gleiche Gesinnung. Wer mit dem Menschen beliebig verfährt, erblickt auch in der Natur ein bloßes Nutzungsobjekt. Und umgekehrt. Lebensgefährlich ist die Situation deshalb geworden, weil die Zerstörungs- und Experimentierfähigkeit des Menschen unermeßlich groß geworden ist. Der Mensch muß sich selber und seinem Nächsten Grenzen setzen, Grenzen der Einsicht, der Moral; der Demut vielleicht sogar.

V.

Aus Anlaß des Europäischen Naturschutzjahres ist in der Bundesrepublik Deutschland die erste ‹Deutsche Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege› eröffnet worden. Der weltberühmte Professor Bernhard Grzimek wurde ‹Bundesbeauftragter für Angelegenheiten des Naturschutzes›.

Man lasse sich von guten Beispielen überzeugen – woher sie auch kommen mögen!

Friedrich Salzmann



Buon giorno, amico!

Unter der Erde wurde eine Leitung gezogen oder sonst eine Kanalisationsarbeit gemacht. Genau weiß ich es nicht mehr. Mich interessierte der Mensch, der gebückt unter dem Balkengewirr in unbequemer Lage arbeitete. Merkwürdig: Niemand, der hier vorüberging, und es waren viele, blieb stehen und blickte rasch in die Grube dicht am Straßenrand. Es war naß, kalt, ungemütlich. In diesem Loch erst recht. Er schien allein zu sein. Obwohl ich bloß seinen gekrümmten Rücken sah, nahm ich an, daß es nur ein jüngerer Mann sein konnte, und wer anders als ein südländischer Gastarbeiter. Ich hatte das Bedürfnis, ihm etwas zu sagen. Ein gutes Wort zuzurufen. Und so rief ich hinunter, durch das Gewirr von Balken, in die nasse Grube: «Buon giorno, amico mio!»

Ja, es war ein Italiener. Sehr jung, hübsch, schwarzlockig. Ich grüßte, sagte ein paar freundliche Worte. Und er lächelte. Fast glücklich, daß ihn jemand beachtete, ihn, den Fremden, der in der Nacht vielleicht in der Baracke schlief. Ich möchte ihn photographieren, sagte ich. «Si, un momento», und rasch verschwand er ins Innere der nassen Grube, und bald kam er mit drei Kameraden zurück.

Ich begriff. Er wollte auch seine drei Kollegen auf dem Bilde haben. Mich beeindruckte diese Solidarität. Und dann stellten sie sich in Pose, so gut es unter diesen Balken möglich war. Sie vergaßen ihre Einsamkeit dort unten, die dreckige Arbeit, das sonnige Sizilien, woher sie unfreiwillig gekommen sind, und lächelten mir zu.

Und so ist diese Photo entstanden, technisch nicht gerade einwandfrei, weil die Umstände nicht günstig waren. Aber es ist mir sympathisch, dieses Bild mit den vier jungen Italienern. Und deshalb, und diesmal in der Mehrzahl:

Buon giorni, amici italiani!

Werner Perrenoud

LIMERICKS

Die Leserecke
des höheren
Blödsinns

E Ma us der Gäged vo Toffe
Isch dür sy schön Chabisplätz gloffe.
D Lüt säge so ume,
Sy Chabis syg nume
Vom Branche-Band 3 übertroffe!

B. Ochsenbein, Bern

Am Strande sonnte so eine
Kleine Mamsell ihre Beine,
Und vielleicht die Büste.
Doch nicht daß ich wüßte;
Mir schien, sie habe gar keine.

Max Grütter, Bern

Und ferner gab es zwei Damen,
Die hatten den gleichen Namen.
Rief man nun der einen,
Sie möge erscheinen,
Geschah es, daß beide gleich kamen.

Max Grütter, Bern

Es tut ein Abstinent aus Bremen
Sich großer Schüchternheit sehr schämen.
Braucht man den Dusel,
Denkt er, vom Fusel,
Um sich für voll zu nehmen?

R. A., Hopferwieser, Basel

Da gab's einen Knaben aus Steinach,
Der warf einem Hund einen Stein nach.
Der Stein ging daneben.
Der Hund blieb am Leben
Und sprang lustig dem Stein nach bis Reinach.

O. Meyer, Reinach

Ein Mannheimer ging in den Odenwald
Und prahlte: Den muß man nun roden! Bald
– dies im Vertrauen –
Wird Mannheim hier bauen!
... man fand ihn im Odenwald-Boden. Kalt!

Robert Daester, Corsier

Die verehrten Limerick-Verfasser seien an die Spielregeln erinnert: Wir können bei diesem Dichter-Wettstreit keine Korrespondenzen führen. Legen Sie also bitte Ihren Einsendungen kein Rückporto bei! Mit herzlichem Dank: Die Redaktion